

Betrübliches Weltende

Der 200. Todestag Joseph Haydns bringt gottlob einige Schätze, Schriften und Dokumente von unbekannten Projekten zum Vorschein. Von einem besonders ominösen Komponiervorgang berichtet – mit einem gehörigen Schuss Ironie und Erfindungsgabe – Wolfram Goertz. Sehr vielsagend: das Datum der geplanten Uraufführung, der 1. April.

Es ist ein Mirakel, Haydns geplantes großes Oratorium unter dem vielsagenden Titel „Das Weltende“. Zu diesem Werk war er in seinen letzten Lebensjahren überredet worden; er nahm die Skizzen leider nicht einmal mit ins Grab. Die Planungen waren weit gediehen, es sollte ein opulentes, ja phantasmagorisches Werk werden; sogar Gottvater sollte einen Gesangspart übernehmen, außerdem die Erzengel, der Prophet Johannes, aus dem Off sollten auch der Gottessohn und der Heilige Geist musikalisch eingeblendet werden. Des Weiteren sollten die 14 Nothelfer, die zwölf Jünger Jesu, 38 Päpste und die Schweizer Garde am Petersdom Vokalpartien übernehmen. In einem der 23 Schlusschöre sollte die gesamte Christenheit zu einem vierstimmigen Satz vereint werden. Als geplanter Uraufführungstermin war der 1. April 1807 bestimmt ...

Wenngleich kein einziger Takt erhalten ist (wie die Haydn-Forschung weiß, wurden sämtliche Skizzen im harten Winter 1806/1807 von einem Knecht auf Schloss Esterházy bei Eisenstadt im dortigen Kamin verfeuert), so ist doch der Briefwechsel bei Haydns Londoner Verleger Alicante teilweise erhalten und jetzt bekannt geworden. Zwar sind die Verlegerbriefe an Haydn verschollen, doch Haydns mitunter kurze, knappe Antworten beweisen, dass der Meister unter erheblichem Zeitdruck stand –

und unter einem anderen. So kennen wir jetzt einen Brief Haydns vom 2. März 1806, in dem er berichtete, dass er soeben aus England heimgekehrt sei und die heimische Behaglichkeit zu schätzen wisse: „Ich fange aber schon an, mich nach und nach an das Ländliche zu gewöhnen, gestern studierte ich zum ersten Mal, und so ziemlich haydnisch.“

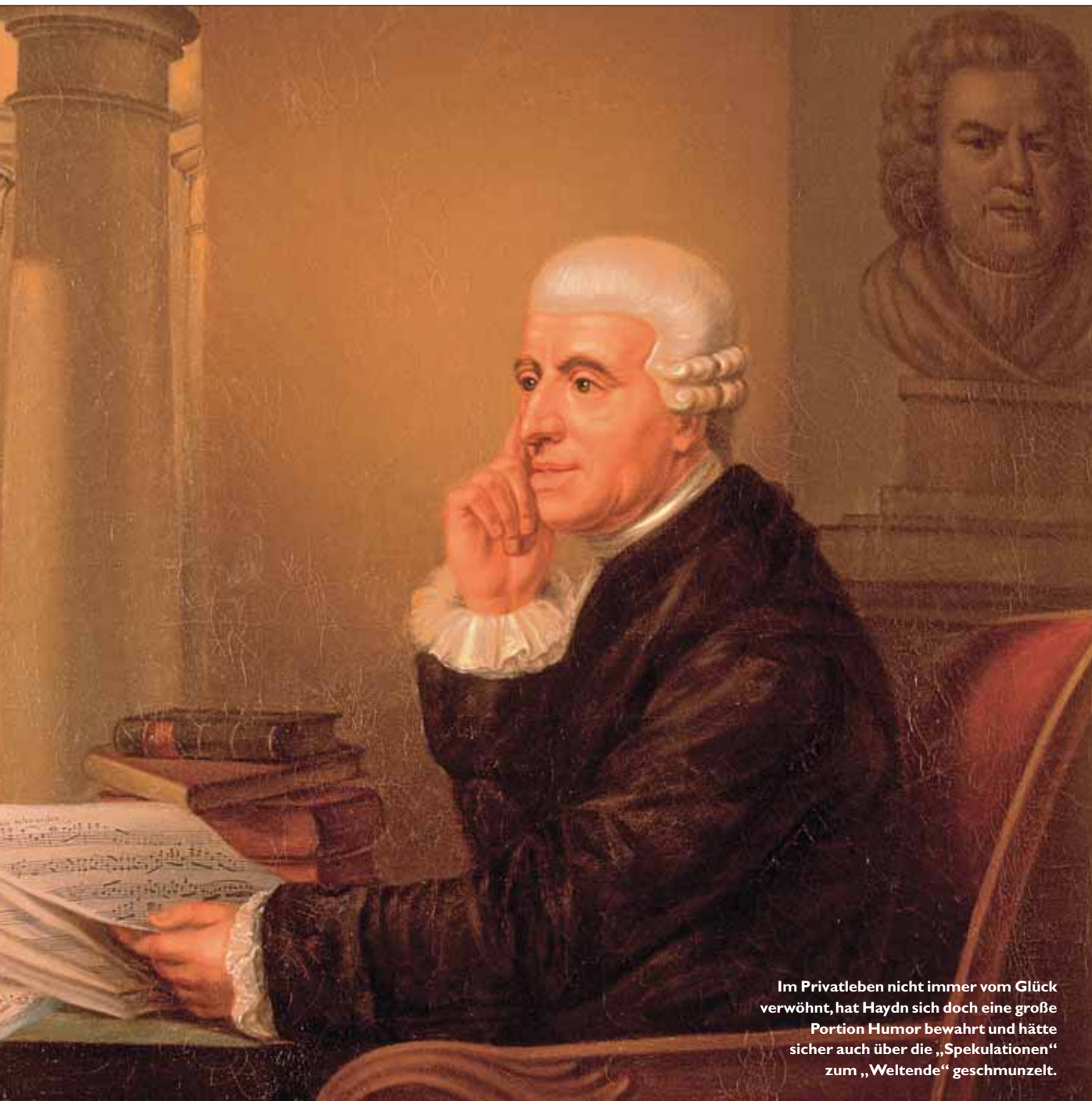
Gewiss war Alicante erfreut, dass Haydn sich rasch an die Arbeit machte. Offenbar ließ sich der Verleger mit einem avisierten Gegenbesuch bei Haydn allerdings reichlich Zeit, weswegen Haydn einige Wochen später lakonisch anfragte: „Wie ist es dann möglich? Daß Sie Ihren alten Freund und Diener um Ihre Edle gegenwart Solang können seufzen lassen? eine einzige Viertelstunde Sie zu sehen wird mich glücklich machen.“ Kurz darauf müssen zwei Briefe des Verlegers in Eisenstadt eingetroffen sein, die Haydn ungebührlich lange liegen ließ. So schrieb er am 18. April ziemlich kleinlaut: „Ich bitte Euer Gnaden millionenfach um Vergebung, daß ich die mir so angenehmen 2 Briefe so späte Antwort gebe.“

Wenig später befand sich Haydn auf ruhmreicher Tournee nach Wien, von der er zurückkehrte und zwei Seiten Particell vom „Weltende“ mit der einleitenden „Erwartung des Chaos“ nach London schickte, mit den begleitenden Worten: „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das allererste Mal mit so ungereimtem



Gezeug und der elenden Schmiererei die Zeit abstehe, verzeihen Sie es einem Mann, welchem die Wiener zuviel Gutes erwiesen haben.“ Der Verleger fragte sich gewiss, wieso Haydn, der sonst so auf Pünktlichkeit und Pflichterfüllung bedacht war, diesmal so viel Zeit benötigte, einige Seiten einzusenden, doch schon bald traf in London eine Mitteilung ein, die alles aufklärte: „Mein fortepiano, das ich sonst liebte, war unbeständig, ungehorsam, es reizte mich mehr zum Ärgern, als zur Beruhigung.“

Doch gab es noch andere Gründe, die Haydn in seiner Inspiration behinderten. Ein gewichtiger war fraglos Wolf-



Im Privatleben nicht immer vom Glück verwöhnt, hat Haydn sich doch eine große Portion Humor bewahrt und hätte sicher auch über die „Spekulationen“ zum „Weltende“ geschmunzelt.

gang Amadé Mozart, den Haydn für den Allergrößten hielt und dessen Genialität ihn ein wenig einschüchterte. Haydn teilte Alicante mit: „Dann, als ich am besten die Opera Le Nozze di Figaro zu hören träumte, weckte mich der fatale Nordwind auf, und blies mir fast die Schlafhauben vom Kopf.“ Diese Mitteilung muss in London nicht sonderlich gut gewirkt haben, man rechnete beinahe damit, dass Haydn das große Werk vom „Weltende“ verschlampen würde, und konfrontierte Haydn mit diesen Besorgnissen. So fand dieser sich kurz darauf bereit, einen Nachweis seiner musikalischen Potenz in deutlichen Wor-

ten nach London zu senden: „Wie man liest, hört und sagt, so bin ich auch nicht ungeschickt, indem mein name so zu sagen in allen ländern mit grossem credit bekannt.“

Diese verfehlten ihre Wirkung dann auch nicht. London dachte darüber nach, ob es nicht sinnvoll sein könne, den Vorschuss für Haydn ein wenig zu erhöhen. Dass diese Zuweisung auf einen dankbaren Abnehmer stieß, zeigt Haydns Antwortschreiben: „Danke unendlich für die unverhofften 12 Ducaten, ein Zeichen Ihrer Freundschaft, meiner und Ihrer Bemühung. Hoffe dergleichen öfters durch meinen Fleiß zu erlangen.“

Die Londoner, nicht dumm, bemerkten sogleich, dass Haydn offenbar unter einer gewissen Geldknappheit litt. In der Tat musste er für den gigantischen Aufwand, den das Oratorium vom „Weltende“ vorsah, eine riesige Menge an Notenpapier anschaffen und etliche Skribenten beschäftigen, weswegen ihm weitere Zahlungen in Aussicht gestellt wurden. Haydn rapportierte dankbar: „Bin ich so glücklich ein Genehmigungsantwort zu erhalten, so werde thätlich zeigen.“

In der Folge kam es vermutlich zu genaueren Abstimmungen, und es scheint auch, als habe der Verleger Einfluss auf

Fortgang und kompositorische Details nehmen wollen, denn Haydn ließ sich bald darauf mit einem deutlichen Wort vernehmen: „Die freyen Künste, und die so schöne Wissenschaft der Composition dulden keine Handwerks-Fesseln.“ Diese Botschaft – man muss es so offen sagen – fand in London keine günstige Aufnahme. War man nicht willens, dem großen Haydn im hohen Alter noch einmal eine triumphale Ruhmestat zu ordnieren? Tat man nicht alles, dass es am Gelingen des „Weltende“ in keiner Hinsicht fehlen sollte? London muss recht indigniert reagiert haben, weswegen Haydn wenige Tage später von sich aus mäßigende

Worte der Entschuldigung fand: „Ich Muß becken, daß ich meinen letzten brief an Sie mit einem aufwallenden geblüt geschrieben, nichts desto weniger hoffe, daß wir gute freunden bleiben werden.“

Danach herrschte einige Zeit Funkstille. London glaubte, dass man Haydn erst einmal in Ruhe arbeiten lassen sollte, ließ ihm Zeit, kujonierte ihn nicht mit drängenden Signalen und überließ ihn seiner Schreibstube. Das war für eine sensible Natur wie Haydn offenbar das falsche Rezept, er befand sich womöglich in einer Schaffenskrise oder fürchtete, dass ihn, den freien Geist, das Geld aus London gar zu heftig unter Druck setzte. Nur so ist ein Brief vom 6. September 1806 zu verstehen, in dem er einen beinahe enigmatischen Satz schrieb: „Ich bin ein Mann von zu vieler Empfindung, als daß ich beständig der Gefahr solte ausgesetzt seyn cassiret zu werden.“ Der Brief endete mit einer fast schnoddrigen Entlassformel: „Ich erwarte demnächst mit Schmerzen auf eine baldige Antworth, worüber ich Ihnen nochmals das weitere erklären werde. Bin mit vorzüglicher Hochachtung Dero ganz dienstfertiger Diener Joseph Haydn.“

Es ist in der Haydn-Forschung mittlerweile unbestritten, dass in diesem Brief

der Keim für das Misslingen des Projektes steckte. Haydn fühlte sich missverstanden. Vermutlich waren die Londoner Geschäftsleute schon zu sehr mit dem vorseilenden Marketing des Oratoriums beschäftigt. Besser hätten sie sich mit der empfindlichen Natur des Meisters beschäftigen sollen. Am 18. Oktober traf in London ein verbitterter Brief Haydns ein, der in einem Satz schloss, dessen exzentrische Wucht schier

Die Causa um das Oratorium vom „Weltende“ hatte ein überaus pikantes Detail

an der Tower Bridge rüttelte: „Frey muß das Gemüth, und die Seele seyn, wenn man denen Wittwen dienen, und sich Verdienste sammeln will.“

Die gesamte Causa um das Oratorium vom „Weltende“ hat allerdings ein überaus pikantes Detail, das der Nachwelt um der historischen Gerechtigkeit willen nicht vorenthalten bleiben darf. Allem Anschein nach unterhielt Haydn mit Alicantes Gattin ein Verhältnis, von dem die einen sagen, es sei rein platonisch gewesen, andere allerdings glauben, es habe tiefere Schichten erreicht. Jedenfalls hat sich im Nachlass von Alicantes Gattin ein Brief Haydns erhalten, der vom 27. Februar 1806 datiert und in dem es heißt: „Nu, in Gottes Namen, es wird auch diese Zeit vorübergehen, und jene wiederkommen, in welcher ich das unschätzbare Vergnügen haben werde, neben Euer Gnaden am Clavier zu sitzen, Mozarts Meisterstücke spielen zu hören und für sovieler schöne Sachen die Hände zu küssen.“ An einer anderen Passage des erhaltenen und sehr privaten Briefs heißt es aus Haydns Feder: „Es wäre eine Sünde, wenn eine so schöne Stimme in der Brust versteckt bliebe, ich bitte derothalben ein öfteres Lächeln, sonst geht mir ganz gewiß etwas vor.“

Bekannt ist, dass Alicantes Gattin nicht nur als Pianistin, sondern auch als Sängerin eine vortreffliche Begabung besaß, die ein Kenner wie Haydn gewiss schon nach einmaligem Hören zu diagnosti-

zieren wusste. Kann sein, dass der Komponist diese Fertigkeiten gegenüber Alicante einmal nebenbei erwähnt hatte. Jedenfalls ist es nicht zu bezweifeln, dass der für seine Minderwertigkeitskomplexe bekannte Verleger hier eine Aversion gegen Haydn entwickelte. Ob Alicante diesen Brief Haydns an seine Gattin, eine geborene derer von Exeter und Wales, kannte und ihn im Schriftverkehr mit dem Komponisten unerwähnt ließ, wissen wir nicht. Es könnte allerdings sein, dass Alicante seinem Komponisten ein wenig die Daumenschrauben anlegte. Die erwähnten 12 Dukaten als Erhöhung eines Zuschusses waren aus heutiger Sicht alles andere als ein fürstliches Zubrot.

Das Finale des Vorgangs ist auf den 7. November 1806 zu datieren. Haydns Sehnsucht nach Alicantes Gattin muss unbezähmbar gewesen sein, denn er schreibt in einem Brief an das Ehepaar Alicante (!) diesen sibyllinischen letzten Satz als Postskriptum: „Bald werde ich die Gnade haben, selbst meine Aufwartung zu machen.“ Nach diesem Tag erlosch der Kontakt zwischen London und Eisenstadt. Vermutlich hat Alicante die Aussichtslosigkeit des Unternehmens „Weltende“ erkannt und nebenbei die Gefahr gespürt, dass ihm der verehrte Komponist die Gattin bei einem Besuch in London abspenstig machen könne. Jedenfalls ist nach diesem Datum kein weiteres Schriftstück eines Briefwechsels mehr erhalten. Haydn scheint unter dem Entzug (welchem?) gelitten zu haben, denn in einem Brief an seinen Wiener Freund Zuschnigl heißt es am 3. Dezember 1806: „Morgen kehre ich wieder zur traurigen Einsamkeit.“

Damit war „Das Weltende“ erledigt. Die Skizzen blieben in Haydns Komponierstube liegen, bis sie jenen Feuertod im Kamin starben. Was der Nachwelt entging, lässt sich in Worten nicht ausdrücken. Allein die 38 Päpste und die Schweizer Garde singen zu hören, das wäre ein Vielfaches von jenen lächerlichen zwölf Dukaten wert gewesen. ■